Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 6. Mai 1882. Nr. 210.

Deutscher Reichstag.

3. Plenarsitzung vom 5. Mai

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 1 1/2 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: v. Bötticher und Andere.

Der Präsident giebt dem Hause Kenntniß von dem am 1. Mai cr. erfolgten Tode des Abg. Abt; das Haus erhebt sich zu Ehren des Verstorbenen.

Abg. Freiherr v. Franckenstein giebt die Erklärung ab, daß er die auf ihn gefallene Wiederwahl zum ersten Vizepräsidenten des Hauses mit Dank annehme.

Tagesordnung:

Erste Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung.

Abg. Dr. Lasker beginnt mit einer Anerkennung für die Regierung bezüglich dieser Vorlage; er erkennt an, daß die Vorlage einzelnen Mängeln abhelfen soll und daß die Regierung bei Abfassung dieser Vorlage dem Andrängen von Außen gegenüber eine gewisse Mäßigung beobachtet habe. Im Uebrigen aber ist Redner der Ansicht, daß, wenn die Vorlage in ihrem ganzen Umfange zur Annahme gelangen sollte, von der Gewerbefreiheit wenig oder nichts übrig bleiben würde. Er beleuchtet alsdann die Grundsätze der Vorlage, welche in verschiedene Theile zerfalle, und weist zunächst darauf hin, daß die Regierung verschiedene Gewerbe unter diejenigen eingereiht habe, deren Betrieb untersagt werden könne. In diesem wichtigen Punkte sei die Vorlage von dem Geiste der Gewerbeordnung vollständig abgewichen. Bisher seien die Versagungsgründe an den einzelnen Stellen der Gewerbeordnung genau präzisirt gewesen; dieses heilsame Prinzip habe die Vorlage aufgegeben und dafür den schwankenden Grundsatz hingestellt, daß gegen den betreffenden Gewerbetreibenden Thatsachen vorliegen müssen, welche seine Zuverlässigkeit in Frage stellen. Damit sei aber der polizeilichen Willkür Thür und Thor geöffnet. Demnächst schildert der Redner die außerordentliche Willkür, welche dem Gewerbe der öffentlichen Schaustellungen gegenüber eingeführt werden solle, namentlich bezüglich der Volksbelustigungen und öffentlichen Musikaufführungen, da hier die Willkür, welche der Polizei jetzt schon in die Hand gegeben sei, sich bis zur Höhe eines bedeutenden politischen Uebels erhebe, denn der betreffende Gewerbetreibende könne wegen seiner politischen Ansicht in seinem Gewerbe geschädigt werden. Hieraus erkläre sich auch, daß bei den Wahlen Lokale zu Versammlungen nicht hergegeben worden seien, mit der Entschuldigung, daß der Landrath alsdann die Musikaufführungen verbiete. Diese Willkür dürfe nicht durch Reichsgesetz zu einer berechtigten umgeschaffen werden. Zu den Bestimmungen der Vorlage bezüglich des Hausirgewerbes übergehend, weist Redner nach, daß die Vorlage mit ganz besonderer Feindseligkeit gegen dieses Gewerbe vorgehe; er schildert die Bedeutung dieses Gewerbebetriebes, für welchen die besten und ruhigsten Personen nothwendig seien, und erörtert die einzelnen Bestimmungen über die Zulässigkeit der Untersagung des Gewerbebetriebes, aus denen er den Nachweis führt, daß die Vorlage die Willkür gegen den jetzt bestehenden Zustand außerordentlich verschärft und ausgedehnt habe. Wenn der Hausirer auf so leichte und willkürliche Weise gewerblos gemacht werden könne, so werde die Folge davon die sein, daß eine große Anzahl dieser Leute mit ihren Familien sehr bald der öffentlichen Armenpflege anheimfallen. Noch schärfer kritisirt Redner den Theil der Vorlage, welcher von dem Gewerbe der Handlungs-Reisenden handelt. Der Stand der Handlungs-Reisenden gehöre in allen Ländern zu den angesehensten, und die Vorlage gebe sich alle Mühe, denselben so viel als möglich herabzusetzen. Mit diesen Bestimmungen der Vorlage, die Redner einzeln ebenfalls näher beleuchtet, werde man, wie er meint, in der That nur die Früchte ernten, welche man ausgesäet habe, nämlich Unzufriedenheit von allen Seiten. Endlich fragt Redner die Regierung, wie dieselbe auch nur dahin kommen konnte, dem Reichstage die Genehmigung der Bestimmungen über die Kolportage abzufordern und ihm zuzumuthen, der Verwaltungsbehörde eine solche Macht in die Hand zu geben. Nehmen Sie sich in Acht, so ruft der Redner zum Schluß, die Regierung geht damit um, das deutsche Reich in die Färberbutte der preußischen Polizei hineinzubringen. Bei der speziellen Prüfung der Vorlage wird wenig Brauchbares übrig bleiben, das Meiste aber abzulehnen sein. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. Hartmann: Meine Partei ist seit einer Reihe von Jahren für eine Abänderung der Gewerbeordnung eingetreten, auch in diesem hohen Hause wo die Anträge Ackermann und v. Hertling zu Gunsten des Gewerbestandes noch in der Erinnerung sind. Wir haben damit manchen Erfolg erzielt, allein dieselben genügen nicht, weder nach unserer Meinung, noch nach der Meinung der betheiligten Kreise. Jetzt haben die verbündeten Regierungen einen weiteren Schritt auf dem von uns verfolgten Wege gethan, den wir mit Freuden begrüßen. Denn wir sind in der Hauptsache mit demselben einverstanden, wenn wir auch gegen Einzelheiten Einwendungen zu machen haben und darum nicht alle Auslassungen des Abg. Lasker zurückweisen können. Wir billigen es, daß es den Landesregierungen zugestanden wird, die Betreibung des Hufbeschlags von einer Prüfung abhängig zu machen. Den Schwerpunkt der Novelle bildet die Neuregelung des Hausirgewerbes. Auch hier haben sich die Ausführungen des Abg. Lasker nicht so gegen die Neuerung selbst, soviel ich verstanden habe, gewendet, sondern gegen die Mittel, durch welche dieselbe herbeigeführt werden soll. Wollte man diesem Gewerbe überhaupt ans Leben gehen, so würden wir Alle einem solchen Vorhaben widersprechen. Denn wir halten dasselbe für unentbehrlich, wenn wir auch nicht soweit gehen, zu behaupten, daß in ihm die besten Kräfte der Nation vertreten seien. Aber es ist richtig, eine große Anzahl Hausirer erwirbt ihr Brod redlich, wie wir alle, im Schweiße ihres Angesichts. Man findet unter ihnen auch wohl selten solche Ideale, daß sie den Käufern die besten Waaren in das Haus tragen, trotzdem sind sie nöthig, zumal in dünn bevölkerten Gegenden mit Ackerbau, wo Städte weit entfernt sind. Die dichte Bevölkerung Sachsens würde den Wegfall der Hausirer leicht verschmerzen können, allein die Sache muß doch auch vom Standpunkte der Hausirer betrachtet werden. Wir haben in Sachsen eine Reihe armer Ortschaften, deren wirthschaftliche Basis auf dem Hausirgewerbe beruht, sind diese würden schwer geschädigt werden, wollte man dieses Gewerbe ganz beseitigen. Noch einige weitere Bedenken möchte ich hier gleich in Anregung bringen. So möchte ich in § 33a eine schärfere Definition der Bedingungen haben, unter welchen die Erlaubniß beschränkt werden soll. Ebenso wäre eine Präzisirung der Befugnisse nöthig, die den Polizeibehörden in Bezug auf den Widerruf von Konzessionen eingeräumt ist. Dies und was wir sonst noch an der Vorlage vermissen, werden wir in der Kommission und in den weiteren Stadien der Berathung zu erreichen suchen, nur ein Desiderium sei hier noch erwähnt, das die Einführung von Arbeitsbüchern betrifft. 1869 wurden dieselben nur für die jugendlichen Arbeiter eingeführt. Im Jahre 1878 schlug die Regierung vor, die Führung der Arbeitsbücher bis zum 18. Jahre auszudehnen, der Reichstag nahm das 21. Lebensjahr an und räumte den Arbeitern das Recht ein, noch über dieses Jahr hinaus sich Zeugnisse zu erbitten. Nach den Erfahrungen, die ich in Sachsen seit vielen Jahren mit den Arbeitsbüchern gemacht, kann ich nur versichern, daß sich gute Arbeiter nie gegen dieselben gesträubt haben (Abg. Kayser: Doch!) und wie sollten sie auch, habe doch auch ich bei jeder Beförderung Zeugnisse beizubringen gehabt. Ich habe vor der Wahl offen erklärt, daß ich für obligatorische Arbeitsbücher eintreten werde, und trotzdem bin ich gewählt worden. Die Sozialdemokraten haben Ordre bekommen, für den Liberalen zu stimmen, aber sie haben nicht parirt. (Abg. Kayser widerspricht dem.) Ich bleibe bei meiner Behauptung. Arbeiter, die vertraulich mit mir gesprochen, haben mir gesagt, daß sie gegen Arbeitsbücher nichts einzuwenden hätten. Wir werden darum bestrebt sein, auch in diesem Punkte unserer Anschauung noch Geltung zu verschaffen. (Beifall rechts.)

Abg. Büchtemann findet die Beweisführung des Herrn Hartmann für wenig durchschlagend, er stellt sich seinerseits und im Namen der Fortschrittspartei auf den vom Abg. Lasker eingenommenen Standpunkt. In Arbeiterkreisen sperre man sich ganz entschieden gegen die vom Vorredner vorgeschlagene „Wohlthat" der Arbeitsbücher. Er begreife nicht, wie behauptet werden könne, daß diese Maßregel Sympathien erwecken werde. Besonderes Gewicht legte der Abg. Büchtemann auf die fast vollständige Vernichtung des Standes der Handlungs-Reisenden. Der Versuch, durch polizeiliche Hülfsmittel Abhülfe gegen einzelne im Hausirgewerbe hervorgetretene Uebelstände zu schaffen, führe überhaupt zu nichts. Die Vorlage erkenne selbst die Unzulänglichkeit der polizeilichen Prüfungen an, obgleich sich dieselbe auf sein ganzes Leben erstrecken soll. Die Folge der polizeilichen Einmischung würde nur sein, daß den Denunziationen und Chikanen der Konkurrenten Thür und Thor geöffnet würde. Der bedauerliche Effekt der Gewerbeordnungs-Novelle würde sein, daß die unteren Bevölkerungsschichten noch mehr als bisher den Druck der Polizeiwillkür empfinden würden und das Kontingent der europamüden Auswanderer vermehren würden.

Bundeskommissar Geh. Rath Bödicker bestreitet, daß die Vorlage hinter die Prinzipien der Gewerbeordnung von 1869 zurückgehe und weist die gegen die Vorlage erhobenen Einwendungen als unbegründet zurück. Die Befürchtungen, daß die Behörden willkürlich verfahren könnten, theile er nicht. Er habe eine bessere Meinung von den Behörden. Die Hausirscheine würden übrigens von den Lokalbehörden ertheilt und diese könnten die Verhältnisse sehr gut übersehen. Die Handlungs-Reisenden blieben, was sie seien, es handele sich nur um das damit verbundene Hausirgewerbe. Auf das Kolportagegewerbe übergehend, bemerkt Redner, daß unter patriotischen Schriften solche verstanden würden, welche patriotischen Inhalts sind und über allen Parteien stehen.

Der Präsident theilt mit, daß ein Antrag auf Verweisung der Vorlage an eine besondere Kommission von 21 Mitgliedern eingegangen ist.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Der Präsident schlägt vor, die nächste Sitzung Sonnabend 1 Uhr mit der Tagesordnung: 1) Antrag Frohme wegen Einstellung des gegen Liebknecht schwebenden Strafverfahrens, 2) Rest der heutigen, festzusetzen.

Es erhebt sich hierüber wiederum eine längere Geschäftsordnungsdebatte, die das fortdauernde Zusammentagen des Reichstages mit dem preußischen Abgeordnetenhause zum Gegenstande hat.

Abg. Rickert bittet, die nächste Sitzung nicht auf Sonnabend festzusetzen, andererseits aber Alles zu versuchen, um diesem Zustande ein Ende zu machen. Redner erinnert daran, daß der Reichskanzler früher selbst einmal erklärt habe, er würde einem Zusammentagen der beiden Körperschaften niemals seine Zustimmung geben.

Abg. Dr. Windthorst will es bei der vorgeschlagenen Sitzung belassen. Er hoffe, daß die Regierung thun werde, was das Zweckmäßigste ist, nämlich den Landtag morgen zu schließen.

Abg. Richter (Hagen): „Die „Provinzial-Korrespondenz" habe gezeigt, was damit beabsichtigt werde. Der Reichstag solle zu einer Aenderung der Verfassung in Bezug auf die jährliche Berufung des Reichstages veranlaßt werden. Der Zustand werde fortdauern, wenn man sich nicht herbeilasse, täglich zwei Mal Sitzungen zu halten.

Abg. von Minnigerode hält im Gegentheil das tägliche Tagen des Reichstages für das beste Mittel, die Staatsregierung zu veranlassen, den baldigen Schluß des Landtages herbeizuführen.

Das Haus schließt sich dem Vorschlage des Präsidenten an.

Schluß 5 Uhr.

Deutschland.

** **Berlin**, 5. Mai. Unter Aufhebung des § 4 der allgemeinen Verfügung vom 27. August 1879 und der denselben ergänzenden und abändernden Vorschriften haben die Minister des Innern und der Justiz in einer gemeinsamen Verfügung neuerdings Folgendes bestimmt: Das Protokollbuch des Schiedsmannes ist nach näherer Bestimmung des Landgerichtspräsidenten durch ein Mitglied des Landgerichts oder einen Amtsrichter von Zeit zu Zeit einer Prüfung zu unterziehen und dem ernannten Kommissar auf dessen Ersuchen von dem Schiedsmanne zu übersenden. Die Rückgabe des Protokollbuchs ist zu beschleunigen. Die über das Ergebniß der Revision aufgenommene Verhandlung wird in Urschrift dem Präsidenten des Landgerichts überreicht und von diesem unter Beifügung der etwa erforderlichen Bemerkungen in Abschrift dem Schiedsmanne zur Kenntnißnahme mitgetheilt. Der Präsident des Landgerichts kann, wenn sich nach seinem Ermessen eine besondere Veranlassung dazu ergiebt, die gesammte Amtsverwaltung eines Schiedsmannes in Person oder durch einen Kommissar der Revision unterziehen. Die Reisekosten und Tagegelder der richterlichen Beamten trägt in solchen Fällen der Justizfonds. Der Schiedsmann hat dem Amtsrichter des Bezirks eine summarische Nachweisung über die Geschäfte des Vorjahrs bis zum 1. Februar jeden Jahres zu übersenden. Diese Nachweisung muß enthalten: 1) die Zahl der Anträge in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und die Zahl der davon durch Vergleich erledigten Fälle; 2) die Zahl der Sühneverhandlungen über Beleidigungen und Körperverletzungen und die Zahl der davon durch Sühneversuche mit Erfolg erledigten Fälle. Die Ergebnisse der Nachweisungen werden in eine Uebersicht aufgenommen. Der Landgerichtspräsident und der Oberlandesgerichtspräsident lassen für ihren Bezirk die Uebersichten in gleicher Weise zusammenstellen. Die den Oberlandesgerichtsbezirk umfassende Zusammenstellung ist dem Justizminister bis zum 1. Mai jedes Jahres einzureichen.

Die unter Ausgabetitel 8 des Betriebsetats der Staatseisenbahnverwaltung vorgesehenen Mittel sind, soweit sie nicht zur Unterstützung bedürftiger Beamten in Anspruch genommen werden, vorzugsweise dazu bestimmt, tüchtigen Beamten, welche sich bei guter Führung durch hervorragende dienstliche Leistungen auszeichnen, eine Anerkennung zu gewähren. Dieser Zweckbestimmung entspricht es, wie der Minister der öffentlichen Arbeiten in einer Verfügung an die königl. Eisenbahn-Direktionen ausspricht, die Bewilligung von Remunerationen für außergewöhnliche Mühewaltungen und Anstrengungen schon im Laufe des Jahres, sobald die Veranlassung dazu vorliegt, sofort eintreten zu lassen. Im Uebrigen findet der Minister nichts dagegen zu erinnern, daß Remunerationen, welche mit Rücksicht auf fortdauernd gute dienstliche Leistungen und treue Pflichterfüllung gewährt werden sollen, wie bisher zu bestimmten Zeitabschnitten, in welchen den Beamten eine finanzielle Beihülfe besonders erwünscht zu sein pflegt, in größerem Umfange gleichzeitig erfolgen. Bisher ist als ein für dergleichen Bewilligungen besonders geeigneter Zeitpunkt das Weihnachtsfest, welches früher nahezu mit dem Abschluß des Rechnungsjahres zusammenfiel, angesehen worden. Nachdem hierin inzwischen durch die Verlegung des Rechnungsjahres eine Aenderung eingetreten, bedarf es der Erwägung, ob mit der Bewilligung von Remunerationen der gedachten Art nicht zweckmäßiger zu einem anderen Zeitpunkt, etwa beim Beginn des Winters, vorzugehen sein möchte.

Berlin, 5. Mai. Zur Hundesteuer schreibt dem „D. Tagebl." ein begeisterter Hundefreund das Folgende, das wegen der Schlußsätze recht beachtenswerth erscheint:

Der Hund hat einen viel wesentlicheren Einfluß auf die Erziehung des Menschengeschlechtes, als man ihm oberflächlicher Weise zuschreibt, und wenn man sich die Welt ohne Hunde dächte, so würde man eine empfindliche Lücke gewahren. Wir sehen den Menschen nirgends ohne den Hund, und an manchen Orten wäre die Existenz ohne ihn unmöglich. Unter allen Thieren steht der Hund dem Menschen am nächsten — viel näher als der Karl Vogt'sche Stammvater, der Affe — nicht allein in seinem Denkvermögen, sondern auch in seinen gemüthlichen Eigenschaften, und wenn Göthe wegwerfend sagt: „Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund", so erweist er dem letzteren die höchste Ehre, welche einem Thiere angethan werden kann, indem er es nämlich mit menschlichem Maßstabe mißt. Und er wendet denselben nicht einmal richtig an, denn wenn er die unterwürfige Demuth und die Freundlichkeit nach erlittenen Mißhandlungen dem Hunde als Schufterei anrechnet, so übersieht er, daß diesem dem Menschen gegenüber eine andere Stellung zukommt, als sich für Mensch gegen Mensch ziemt. Der Hund selbst fühlt sich dem Menschen untergeordnet, aber in gemüthlicher Beziehung zu ihm: er ist gehorsam, anhänglich, treu und dankbar und die Aeußerung dieser Tugenden, auch wo ihm Unrecht geschieht, ist rührend. Wenn aber die Tragödie durch die Erregung von Rührung wohlthätig auf den Charakter wirkt, so übt der Verkehr mit Hunden diesen Einfluß in viel weiteren Kreisen und man kann dreist

behaupten, daß die Berliner Hunde von viel größerem Nutzen für die Erziehung der Berliner sind, als die Berliner Theater besonders in ihrer jetzigen Verfassung. Der Hund entwickelt die besseren Gefühle im Menschen. Darin wird Jeder einstimmen, der namentlich das Verhältniß zwischen Kindern und Hunden kennt. Auf dem Lande aber tritt die gemüthliche Bedeutung des Hundes noch viel mehr hervor. Auch in der ärmsten Hütte findet man ihn dort und unsere Redensart, „er ist auf den Hund gekommen" besagt, daß Einem, der Alles verloren hat, als letzter Freund der Hund geblieben sei, von welchem auch in der höchsten Noth er sich nicht trennen werde.

Wir halten es deshalb für einen Fehler, dies gemüthliche Verhältniß zwischen Mensch und Hund blos materiell zu behandeln, wie es in der Hundesteuer-Vorlage geschieht. Wir verkennen freilich die Unbequemlichkeiten nicht, welche ein Uebermaß von Hunden in den Städten veranlaßt, und die Schäden, welche es auf dem Lande den Jagdberechtigten zufügt. Aber wir halten beide nicht für groß genug, um dem Armen bei seinen sonstigen Entbehrungen noch den Trost zu verkümmern, welchen er bei seinem zuverlässigsten Freunde findet. Wir leben nicht in einer Zeit, da man muthwillig, wenn auch nur kleine Anlässe zum Verdruß geben sollte, die sich dann zu großer Unzufriedenheit summiren. Der Unfug der städtischen Hunde ist nicht schlimm. Ob ein hysterisches Frauenzimmer sich über den munteren Sprung eines Hundes erschreckt oder ein hypochondrischer Staatshämorrhoidarius neidisch sich darüber ärgert, will nicht viel sagen. Der wesentliche Punkt ist allein die Gefahr der Tollwuth, und dieser vorzubeugen hatte man ein Mittel in d.m Gesetz, welches aber ganz übersehen zu werden scheint. In Konstantinopel mit seinem Schwarm herrenloser Hunde, sowie im ganzen Orient ist die Tollwuth unbekannt, aber es giebt dort so viel Hündinnen wie Hunde. In Belgien hat man von dieser Beobachtung profitirt und läßt die Hündinnen steuerfrei, in Folge dessen Fälle von Wasserscheu seltener geworden sind. Mit demselben Mittel könnte man hier den vernünftigen Zweck erreichen ohne die ungerechtfertigte Härte.

— Die russische Gesellschaft, die von dem verderblichen Wirken der Nihilisten in letzter Zeit wiederum zahlreiche verhängnißvolle Beweise empfangen hat, ist durch die neueste Kundgebung des revolutionären Blattes „Narodnaja Wolja", die das Datum des 15. April trägt und soeben in die Oeffentlichkeit gebracht wurde, von Neuem auf die unausgesetzte Gefahr hingelenkt worden, welche sie in ihrem Schooße birgt. Die durch das Attentat auf den General Strelnikow in Odessa veranlaßte Proklamation, eine Art von Rechtfertigungsversuch dieser Schreckensthat, beweist, von welcher gefährlichen Selbsttäuschung Diejenigen befangen gewesen sind, welche vor einiger Zeit die Desorganisirung des Nihilismus versicherten und daraus günstige Hoffnungen für die Wiederherstellung und Sicherung geordneter Zustände herleiten zu dürfen meinten. Die Proklamation droht mit der Wiederaufnahme der politischen Morde und warnt die Vertrauensseligen, die etwa wähnen, daß die Gefahren nur dem Zaren drohen, während sie selber verschont zu bleiben hofften, vor dieser Zuversicht.

Dem ermordeten General Strelnikow werden in der gedachten Proklamation die grausamsten Willkürakte zur Last gelegt. Er habe morden und einkerkern lassen, ohne die gesetzlichen Maßregeln zu befolgen und sei durch die ihm in Gatschina ertheilten unumschränkten Vollmachten in der Ausübung der Gewalt gedeckt gewesen. Der betreffende Passus lautet:

„Er führte in den Gerichtsbezirken Kiew und Odessa das System der Massenarreste ein. Dank seinem keinen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen machenden Eifer wurden die Gefängnisse mit politischen Gefangenen überfüllt. Die kleinste Kundgebung geistigen Lebens zog verhängnißvolle Folgen nach sich. Verwandtschaft mit politisch Verdächtigen galt für ein Staatsverbrechen. Das Benehmen Strelnikow's gegen die Gefangenen überschritt die äußersten Grenzen der Frechheit und der Unmenschlichkeit. Indem er hauptsächl ch junge Menschen in die Kerker warf, versuchte Strelnikow an ihnen die Tragweite seiner Vollmachten: „Ihr kommt nicht aus dem Kerker heraus, so lange Ihr nicht Alles gesagt habt, was Ihr sahet und hörtet", pflegte er zu sagen. Für die für ihre Kinder bittenden Eltern hatte er nur die eine Antwort: „Gebt Euch keine Mühe — man wird sie hängen". Weder die Bitten der Väter, noch die Thränen der Mütter bewegten Strelnikow, sogar Zusammenkünfte wurden nur ausnahmsweise erlaubt. In den von den Eltern vergossenen Thränen konnte man mehr als einen Strelnikow ertränken."

Daß der Ermordete den Nihilisten ein fürchterlicher Gegner war, der ihre Netze zu finden und ihren Organismus zu enthüllen wußte, wird von allen Seiten anerkannt. Seine Bemühungen scheinen von glänzendstem Erfolge begleitet gewesen zu sein, der die Beseitigung dieses Mannes den Nihilisten um so dringender wünschenswerth gemacht haben mag, denn Strelnikow besaß die Kenntniß ihrer Geheimnisse. Man behauptet, daß dem entsprechend nicht zwei, sondern vier Personen an der Ausführung des Anschlages betheiligt gewesen seien. — Während der Ermordung des Generals habe ein dritter Attentäter neben dem General gesessen und ihm eine Brieftasche aus dem Rocke gezogen, welche genaue Daten über zu arretirende Nihilisten und den Schlüssel zu der nihilistischen Chiffreschrift enthielt. Auch in der Wohnung Strelnikow's sei während des Allarms über das Attentat eingebrochen worden, um wichtige Dokumente zu stehlen, welche den ganzen Apparat der nihilistischen Organisation bloßlegten, von dem mißtrauischen General aber Niemandem vollständig mitgetheilt worden waren.

— Aus Anlaß der vielen Klagen und Beschwerden, welche nicht blos von Fachmännern, sondern auch von Laien über den Handel und den Vertrieb der Geheimmittel laut geworden, hat die Pharmakopoekommission bei ihrem Zusammentritt im April eine Resolution an den Reichskanzler gefaßt, worin sie denselben ersucht, die Geheimmittelfrage gesetzlich zu regeln. Es scheint, als ob auf Seiten der Regierung Neigung besteht, dieser Anregung Folge zu geben.

— Der Reichskanzler Fürst Bismarck leidet an rheumatischen Schmerzen, die seine Hierherkunft zu den Reichstags-Debatten über das Tabak-Monopol noch einigermaßen zweifelhaft machen. Nach Mittheilungen aus der Umgebung des Kanzlers an Mitglieder des Reichstages traten namentlich gestern Nachmittag die Schmerzen sehr heftig auf, die, ihrer Natur nach ungefährlich, doch eine erhebliche Schwäche zur Folge haben.

Ausland.

London, 1. Mai. Vor den Schranken des Zuchtpolizeigerichts in Bow-Street stand am Sonnabend ein 17jähriger Jüngling Namens Albert Young, seines Zeichens ein Telegraphist in Diensten der Manchester-Sheffield und Lincolnshire Eisenbahn in Doncaster, unter der Anklage, einen Brief an den Privatsekretär der Königin, General Sir Henry Ponsonby, gerichtet zu haben, worin er drohte, die Königin und andere Mitglieder der königlichen Familie zu ermorden. Dieser Brief, welcher im Laufe der Verhandlung zur Verlesung kam, ist vom 23. April datirt und lautet wie folgt:

„Madame! Ich bin ein römisch-katholischer Priester und habe 50 Männer in dem Kirchensprengel, welche von Gutsherrn ermittirt worden sind. Diese Männer haben sich zusammengethan, weil dieselben Sie tadeln, die Ursache ihres Elends zu sein. Sie versprachen indeß, das Land zu verlassen und sich nach Amerika zu begeben, wenn sie 40 Pfd. St. per Mann zur Bestreitung der Kosten für sich selber und ihre Familien empfangen. Dieser Betrag muß in den Händen meines Dupirten, durch welchen Sie dieses Schreiben empfangen, binnen drei Wochen von heute sein, oder sie (die Männer) werden Operationen gegen Ihr Leben beginnen. Ich weiß, dies ist Verrath, und darum mache ich Gebrauch von einer Person von Stand und Charakter in England für den Dupirten, um Ihre Antwort an mich hier zu übermitteln. Ich rathe Ihnen angelegentlich, mir das Geld zu senden, da die Männer verzweifelt genug sind und sie werden eine Reihe von Attentaten gegen Ihr Leben und dasjenige Ihrer Söhne und Töchter vornehmen, die in mehr als einer Hinsicht gelingen müssen. Sie werden es hoffentlich vorziehen, den an sich unbedeutenden Betrag zu senden, anstatt so viele kostbare Leben zu gefährden. Fragen Sie den Prinzen Leopold, wie er es lieben wird, an seinem Hochzeitstage (dessen oft glückliche Wiederkehr ich ihm wünsche) von einer Kugel durchbohrt zu werden und einen langsamen Tod, wie Garfield, zu sterben. Ich mag hinzufügen, daß, wenn keine Notiz von diesem Briefe genommen wird, ich sie (die Männer) von allen ihren Missethaten absolviren werde, anstatt, wie bisher, sie durch Drohungen mit Exkommunikation in Schach zu halten.

(Gezeichnet) Ein Wohlwollender.

P. S. Der Name meines Dupirten ist A. Y., M. S. und J. Offices, Doncaster. Keine Notiz wird von einem Check genommen werden. Der Betrag muß in Noten und Gold bezahlt werden."

In einem an General Ponsonby gerichteten besonderen Briefe heißt es: „Mein Herr! Wollen Sie mir den Gefallen erweisen und das beiliegende Schreiben Ihrer Majestät zeigen? Wenn Sie demselben keinen Glauben beimessen oder nicht willfahren, dürften Sie dies vielleicht thun, wenn Sie eine Depesche des Inhalts empfangen: „Prinz — ist ermordet. Ich habe die Mörder verhaftet." General Ponsonby, welcher als Zeuge vernommen wird, giebt zu Protokoll, daß er das erwähnte Schreiben am 24. April empfing und an das Ministerium des Innern sa dte, welches die Verhaftung des Schreibers verfügte. Nachdem von den Vorgesetzten Young's festgestellt worden, daß der Drohbrief in der Handschrift des Angeklagten sei, ward die Verhandlung um eine Woche vertagt.

Provinzielles

Stettin, 6. Mai. In Eisenbahnkreisen ist angeregt, eine Vereinbarung darüber herbeizuführen, ob die zu den genau Nachts 12 Uhr abfahrenden Zügen auszugebenden Billets mit dem Datum des ablaufenden oder beginnenden Tages abzustempeln seien. Die Frage ist besonders wichtig in Bezug auf die Gültigkeitsdauer der Retourbillets, bei denen der Tag der Ausgabe voll in die Gültigkeit eingerechnet wird. Da eine Einigung sämmtlicher deutschen Eisenbahn-Verwaltungen bislang nicht erreicht ist, so haben die preußischen Staatseisenbahn-Direktionen zunächst wenigstens für ihren Bereich einheitliche Bestimmungen zu schaffen und folgende Grundsätze festzustellen beschlossen: 1) bei Retourbillets, welche zu den um 12 Uhr Nachts abgehenden Zügen ausgegeben werden, ist die Gültigkeitsdauer erst vom beginnenden Tage ab zu rechnen. 2) Die Retourbillets sind für die Rückfahrt auch noch zu denjenigen Zügen gültig, welche um 12 Uhr Nachts abgehen.

— Die Zusetzung eines Farbstoffes zu Fleischwaaren, um denselben ein frischeres Ansehen zu geben, ist, auch wenn die Farbe weder gesundheitsschädlich noch ekelerregend ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafs., vom 18. Februar d. J., als Verfälschung der Waare aus dem Nahrungsmittelgesetz zu bestrafen.

— Das Gut Schöningen ist vorgestern für den Preis von 840,000 Mark in den Besitz des Rittergutsbesitzers Schlange—Schwanebeck bei Prenzlau übergegangen.

— Dem Hof-Pianoforte-Fabrikanten Carl Alfred René hierselbst ist von Ihrer Hoheit der Frau Herzogin Alexandrine von Sachsen-Koburg-Gotha das Prädikat als „Hof-Pianoforte-Fabrikant" verliehen worden.

— In dem Dorfe Kölzin bei Gützkow ist vor einigen Tagen ein sehr altes Hünengrab geöffnet, aus welchem bis jetzt erst zwei Streitärte aus Feuerstein ans Licht gebracht sind. Der kolossale Deckstein hatte eine Länge von 3, eine Breite von ca. 2½ und eine Dicke von 2 Metern. Die beiden Seitensteine, welche noch zum Theil in der Erde stecken, scheinen noch größere Dimensionen zu haben. Man hofft in der Tiefe noch weitere Gegenstände zu finden.

— Unter den Schweinen auf dem Gute Schmagerow ist der Milzbrand in ganz erschreckender Weise aufgetreten, an einem einzigen Tage sind 25 Schweine in Folge dieser Krankheit zu Grunde gegangen. Es sind alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um eine Weiterverbreitung der Krankheit zu verhindern.

— Seit dem 25. v. M. hat sich der Knabe Otto Sternke aus der Galgwiese 16 belegenen Wohnung seines Stiefvaters entfernt und ist bisher nicht zurückgekehrt. Da der Knabe Hang zum Herumtreiben hat, ist wohl anzunehmen, daß er auch diesmal dieser seiner Neigung folgt.

— In der Woche vom 23. bis 29. April kamen im Regierungsbezirk Stettin 91 Erkrankungs- und 26 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten zeigte sich Dyphtherie, woran 63 Erkrankungen und 23 Todesfälle zu verzeichnen sind, und zwar erkrankten im Kreise Demmin 15, im Kreise Anklam 11, im Kreise Pyritz 10, im Kreise Ueckermünde 9, im Kreise Usedom-Wollin 5, im Kreise Stettin 4, im Kreise Greifenhagen 3, im Kreise Cammin 2, und in den Kreisen Randow und Saatzig je 1 Person. Demnächst folgt Darm-Typhus mit 10 Erkrankungsfällen, davon 3 im Kreise Cammin, je 2 in den Kreisen Saatzig, Stettin und Ueckermünde, und 1 im Kreise Randow. An Scharlach und Rötheln erkranken 7 Personen (1 Todesfall), je 2 in den Kreisen Regenwalde und Saatzig und je 1 in den Kreisen Stettin, Ueckermünde und Usedom-Wollin. An Masern kamen 6 Erkrankungsfälle im Kreise Randow vor und an Kindbettfieber 1 Erkrankung im Kreise Pyritz. Schließlich sind noch 4 Erkrankungsfälle an Pocken zu verzeichnen, 3 im Kreise Pyritz und 1 im Kreise Stettin. Im Kreise Naugard kam kein Fall von ansteckenden Krankheiten vor.

Kunst und Literatur.

Von der Redaktion des „Aktionärs" zu Frankfurt a. M. ist ein **Verloosungs- und Aktien-Kalender für 1882** erschienen, der alle für die Aktienbesitzer wichtigen Daten, sowie die Verzeichnisse der verloosten Serien enthält. Wir machen auf denselben aufmerksam. [78]

Taschenbuch der Angelfischerei von Max von dem Borne. Berlin bei Paul Parey. Das kleine Buch, mit zahlreichen Abbildungen versehen, wird allen Freunden des Angelns ein höchst willkommener Rathgeber und Freund sein, indem er über alle Fragen der Angelfischerei Auskunft giebt. [77]

Vermischtes.

— Zu Lawrence in Massachusetts wurde soeben ein Schadenersatzprozeß beendigt, der die merkwürdige Geistesgegenwart eines Knaben ins Gedächtniß zurückruft. Im August 1880 gerieth der fünfjährige Knabe des William O'Connor zu Lawrence mit dem Fuße zwischen eine Eisenbahnschiene und das Holzwerk der Bahn und war nicht im Stande, den Fuß herauszuziehen. In diesem Augenblicke kam ein Zug heran; ein acht Jahre alter Bruder des Knaben eilte dem Zuge entgegen, um dem Lokomotivführer Zeichen zu geben, daß er anhalten solle; da er jedoch nicht bemerkt wurde, eilte er zu seinem Bruder zurück, hieß ihn sich niederlegen, zog dessen Körper von den Schienen nach auswärts und hielt denselben so lange fest, bis der Zug die Stelle passirt hatte. Dem armen Kleinen wurden beide Füße zermalmt, aber wenigstens war ihm das Leben gerettet. Der Vater strengte eine Klage an und es sind ihm jetzt nach längerem Prozesse 10,000 Dollars zugesprochen.

— (Leuchtfarbe.) Die Leuchtmasse, wie sie seither in den Handel gebracht wurde, litt an einem Uebelstande, der ihre Anwendung nach vielen Richtungen hin erschwerte, an dem nämlich, daß sie nur in Gelblichweiß fabrizirt wurde, und deshalb auch die Gegenstände, welche leuchtend gemacht wurden, nur in diesen Farbentönen zu erhalten waren. Der Firma Gustav Schatte u. Co. in Dresden ist es nun gelungen, Leuchtfarbe auch in Reinweiß, Blau, Roth, Grün, Violett und Grau herzustellen, so daß den Utensilien und dergleichen, welche in der Nacht leuchten sollen, jetzt auch ein für das Tageslicht gefälliges und hübsches Ansehen ertheilt werden kann. Referent sah bei genannter Firma einen Postbriefkasten, der in den bekannten Farben ausgeführt, am hellen Lichte durchaus nichts Auffälliges bot, in's Dunkle gebracht aber in allen seinen Theilen sehr schön leuchtete. Durch diese Verbesserung ist der Leuchtfarbe, auf welche gar nicht genug hingewiesen werden kann und die ohne allen Zweifel eine große Zukunft hat, eine weitere ausgedehnte Verwendung möglich geworden.

(Pharm. Centralh.)

— (Was ist ein Rausch.) Diese Frage beantwortete das „Saazer Brauerei-Fachblatt" mit folgendem Gedichte:

Es ist der Kopf ein Lustgezelt,
Darin drei Stühle sind gestellt.
Das erste Glas tritt ein als Gast,
Nimmt auf dem ersten Stuhle Rast.
Ein zweites Glas kommt hinterdrein
Und nimmt den zweiten Stuhl gleich ein.
Wenn nun das dritte kommt zuletzt,
Sind alle Stühle rings besetzt.
Dann kommt ein viertes wie der Blitz,
Sieht um sich rund, sieht keinen Sitz;
Und weil es doch nicht stehen kann,
So fängt es großen Lärm gleich an,
Zerrt an den andern hier und dort
Und keins will räumen seinen Ort.
Da balgen sie sich ritterlich
Und werfen von den Stühlen sich,
Und noch ein Glück ist's, wenn das Zelt
Nicht selbst mit übern Haufen fällt.

Viehmarkt.

Berlin, 5. Mai. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Central-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 103 Rinder, 938 Schweine, 616 Kälber, 200 Hammel.

Rinder. Es wurden nur 17 Stück geringerer, in sich sehr verschiedener Qualität verkauft, für die die Preise des letzten Montages maßgebend waren.

Schweine. Die Hälfte des Auftriebes bestand aus Russen; der Rest war durch Landschweine und sehr wenige Bakonyer vertreten. Der Markt verlief sehr matt, ein starker Ueberstand ist daher sicher. Die Preise bewegten sich zwischen 42—52 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht und 20 Prozent Tara pro Stück.

Kälber. Hier wurde schnell und zu gehobenen Preisen geräumt, da einmal der Auftrieb nicht stark und bei dem günstigen Wetter am verflossenen Bußtage in Berlin und Umgegend jeglicher Vorrath aufgeräumt worden war.

Hammel. Der Markt verlief vollständig geschäftslos, so daß eine Preisnotirung nicht angänglich ist.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 5. Mai. Dem „Wiener Tageblatt" zufolge unternahm gestern eine kombinirte Kolonne, verstärkt durch eine Batterie, eine Streifung gegen den aufständischen Bezirk Zupa und lieferte den Insurgenten bei Pergolis ein siegreiches Treffen. Der Feind wurde vollständig gesprengt.

Wien, 5. Mai. Offiziell. FML. Jovanovics meldet unterm 4. d. M.:

Am 1. d. M. versammelten sich 50—60 Einwohner der Gemeinde Ober-Pobori vor der Gendarmerie-Kaserne und erklärten, keine Landwehrrekruten stellen zu wollen, verlangten auch den Abzug der bewaffneten Macht. Es wurde Auftrag ertheilt, die Schuldigen festzunehmen und die Gemeinde Ober-Pobori zu entwaffnen. Die Gendarmerie und mehrere Abtheilungen vom 3. Feldjägerbataillon erreichten am 2. Mai Abends den Sattel von Kolozun, von welchem aus die Aufständischen das Feuer eröffneten. Bei dem Feuergefecht wurden 7 Aufständische schwer verwundet, auf unserer Seite wurden der Lieutenant von Korff und ein Jäger verwundet.

Unter dem 5. d. M. meldet FML. Jovanovics: Die Kolonne des Majors Kaliwoda, welche schon am 2. d. M. Nachts nach einem sehr beschwerlichen Marsche die Position zwischen dem Sattel von Kolozun und Golis erreicht hatte, nahm am 3. d. M. das Feuergefecht mit den Insurgenten, welche sich nördlich von Stanjevic festgesetzt hatten, auf, vertrieb dieselben und vereinigte sich sodann mit den aus Budua und Cattaro vorgerückten Abtheilungen. Am 3. d. Mts. wurde ein Jäger schwer verwundet. Bei dem am 4. d. Mts. durch Pobori auf Maina fortgesetzten Vorrücken kam es zu keinem Gefecht. Nach der Aussage montenegrinischer Grenzposten flüchteten die Insurgenten nach Montenegro und wurden daselbst entwaffnet. Unter-Pobori, Maina und Braic sind ruhig.

Haag, 5. Mai. Der Minister der Kolonien von Goltstein hat seine Entlassung gegeben.

Die Regierung hat in der zweiten Kammer einen Anleiheentwurf über 83 Millionen Gulden eingebracht.

London, 5. Mai. Gutem Vernehmen nach hat heute eine Versammlung der konservativen Partei stattgefunden, in welcher mit Einstimmigkeit beschlossen wurde, die weitere Entwicklung des irländischen Programms des Kabinets abzuwarten. Wenn die Antworten der Regierung auf die diesbezüglichen Fragen der konservativen Deputirten unbefriedigend ausfallen, soll ein Tadelsvotum gegen das Kabinet beantragt werden.

London, 5. Mai. Unterhaus. Hickseach kündigt an, daß er am nächsten Montag eine Resolution vorschlagen werde, in welcher beantragt wird, daß die Regierung ihre gesammte Politik Irland gegenüber dem Parlamente unterbreite. Gladstone erklärt sich damit einverstanden, daß die Diskussion über die Resolution am Montag stattfinde.

Die Nonnenbraut.

Roman nach einem englischen Stoff

von

S. Kutschbach.

Dieses einzige kleine und doch so unendlich viel sich schließende Wörtchen wirkte auf die Menge wie ein elektrischer Schlag — Bewegung ergriff aller Herzen. Das Murmeln von Stimmen wurde laut, während die Nonnen sich von dem weinenden Mädchen in ihrer Mitte zurückzogen, um den Abscheu zu bezeugen, den man auf ihren verschleierten Gesichtern nicht lesen konnte. Streng wandte sich der Bischof nach der Aebtissin, Vorwurf in Blick und Worten.

„Niemals sei so etwas hier vorgekommen," erzählten sich die Leute und Bestürzung malte sich auf allen Gesichtern. Nur Hubert empfand nichts wie grenzenloses Mitleid. Seine Hände ballten sich zornig und mit düsterem Stirnrunzeln sah er auf die Scene.

„Ist so etwas menschenmöglich?" rief er halblaut aus.

„Das arme Kind verdient gewiß Mitleid, mein Herr, und doch trifft keine Schuld die heiligen Schwestern."

Hubert wandte sich rasch nach der Sprecherin um, zu erregt, um darüber verwirrt zu sein, daß man ihn gehört. Hinter ihm stand eine ältliche Französin in reicher und geschmackvoller Kleidung. Sie blickte mit ihrem freundlichen und sympathischen Gesicht zu ihm auf und Thränen standen in den vom Alter getrübten Augen.

„Keine Schuld!" rief er mit Wärme und Entrüstung. „Verzeihen Sie, allein ein einziger Blick genügt, um zu erkennen, daß das Mädchen nicht zur Nonne paßt, — auch ohne daß man den Schrei gehört hat."

„Sie haben Recht, mein Herr. Und doch, was soll das Kloster mit solch einem jungen Wesen anfangen, daß weder Verwandte noch Freunde besitzt?"

„Wieso? Ist sie wirklich so vereinsamt?" fragte Hubert, dessen Mitleid sich bei diesen Worten verdoppelte.

„Ja, mein Herr. Man fand sie als neugebornes Kind an der Klosterpforte liegend. Die Schwestern nahmen sie auf und haben sie mit Liebe gepflegt und erzogen. Die damalige Aebtissin war eine gute, echte Christin, die, als sie das Kind in Schönheit und Unschuld sich entwickeln sah, mit Furcht erfüllt ward bei dem Gedanken, daß es einst ohne Stütze und Freunde allein in dieser Welt herumirren sollte, die so voll Schlingen und Abgründe ist. Dies Loos, so dachte die Aebtissin mit Recht, mein Herr, wäre für sie noch weit schlimmer. Deshalb schwor die brave Frau auf ihrem Sterbebette, geleitet durch die besten Absichten für das Wohlergehen der Kleinen, daß die junge Novize die Klostermauern nur an der schützenden Hand eines Gatten verlassen solle."

„Und eine solche Hand hat sich wohl nicht geboten?" fragte Hubert.

Die Dame zuckte die Achseln: „Nein, mein Herr; wie wäre dies auch denkbar? Das Mädchen hat kein Vermögen, keine reiche Mitgift, die einen Glücksjäger zur Heirath mit ihr verleiten könnte, und andererseits — wie sollte ein Mann sich für ein Mädchen interessiren, daß er nie außerhalb der Klostermauern sieht?"

„Allerdings," seufzte Hubert, unter solchen Umständen bleibt ihr keine Wahl. Doch sehen Sie, hier bringt man sie wieder."

Auf ein Zeichen der Aebtissin nämlich hatten die Nonnen die zitternde, halb ohnmächtige Josephine vorhin wieder in die Kapelle zurückgeführt. Mehrere Minuten verrannen, während welcher die hohe Frau sich dem Bischof gegenüber in halblautem Tone zu rechtfertigen suchte; nur einmal erhob sie ihre Stimme, wahrscheinlich in der Absicht, von der Versammlung gehört zu werden, und sagte: „Hochwürden, sie ist nur erschrocken, ihre Gedanken haben sich verwirrt. Josephine zeigte bis heute durchaus keine Abneigung und ich kann die Ursache ihrer Antwort nicht begreifen. Ich beschwöre Ew. Hochwürden, Geduld zu haben. — Hier kommt sie!"

Während sie noch sprach, erschien die Novize wieder. Ihre Schritte waren unsicher doch eilig, als hätte sie einen raschen Entschluß gefaßt und befürchte, daß eine Verzögerung sie wieder schwankend machen könnte. Sie ging ohne Stütze, mit gefalteten Händen und vorgebeugten Hauptes.

Aller Augen hafteten auf der schlanken Gestalt. Jedes Gesicht war dem Gitter zugewandt. — Es war ein Augenblick größter Spannung. Wie wird die Novize handeln? Was sagen?

Josephine näherte sich dem Bischof, dann blieb sie plötzlich stehen.

„Meine Tochter," redete sie der Bischof freundlich und doch etwas streng an, „Du hast über Deine letzte Antwort nachgedacht. Sprich nun ohne Furcht. Bist Du gewillt, in diese heilige Schwesterschaft einzutreten — ungezwungen, aus reiner Neigung?"

Ein schwaches „Ja" — so schwach, daß kaum die Näherstehenden es durch die herrschende Todtenstille vernahmen — zitterte von des Mädchens Lippen.

Der alte Bischof hatte offenbar die Antwort nicht gehört, denn er wiederholte seine Frage.

Die Novize schwieg still. Die Aebtissin machte einen Schritt vorwärts, doch der Bischof gebot ihr unwillig Halt.

„Sprich, meine Tochter," sagte er abermals.

Und Josephine gehorchte. Ihre Gestalt erbebte, sie erhob die Hände in wilder Verzweiflung und schlug sie dann vor's Gesicht, indem sie ausrief: „Nein — nein, Monseigneur! Nein! Ich thu' es nicht — ich kann es nicht; Es ist unrecht, ich weiß es, doch — habt Erbarmen!"

Die Versammlung erhob sich wie auf einen Schlag. Alles war in Aufregung und Verwirrung.

Des Bischofs ehrwürdiges Antlitz blickte voll Strenge und Entrüstung; die Aebtissin war roth vor Zorn.

„Monseigneur", bat sie, „ich trage keine Schuld. Das Mädchen ist von Sinnen!"

Hierauf gab sie den Nonnen gebieterisch ein Zeichen, die widerspenstige Novize fortzuführen.

Erstaunen und Mitleid erfüllten Hubert.

„Armes Kind!" hörte er seine Nachbarin unter Thränen seufzen.

„Armes Kind!" wiederholte er gedankenvoll.

„Wenn sie nicht Nonne werden will, was will sie denn? Sie hat keine andere Heimath, als diese Mauern!" sagte die alte Dame.

In diesem Augenblick durchdrang ein markerschütternder Schrei das Haus. Josephine hatte der Aebtissin zorniges Gesicht erblickt und die Annäherung ihrer beiden Führerinnen bemerkt. Eine furchtbare Angst erfaßte sie. Sie wurde sich plötzlich in ihrer ganzen Größe dessen bewußt, was sie gethan, und indem sie rasch vor an's Gitter sprang, streckte sie ihre Arme verzweiflungsvoll der Menge entgegen und rief: „Schützet mich, schützet mich! Ich kann den Eid nicht ablegen!"

3. Kapitel.

In Hubert's Brust entspann sich ein harter, heißer Kampf. Vergeblich versuchte er zu denken — nach Entschlüssen zu ringen. Er sah nur die knieende, kindliche Gestalt in weißen Gewändern, die weißen Arme, von den zurückfallenden Aermeln entblößt, bittend erhoben, — die Seelenangst in dem bleichen lieblichen Gesicht mit dem goldenen Heiligenschein der wallenden Haare, um Errettung flehend aus einem Leben, das ihr schlimmer erschien als das Grab.

Die erschreckten Nonnen hatten eine zweite Bewegung gemacht, um ihr zu folgen, als plötzlich Hubert Grandison sich durch die Menge nach dem Gitter zu Bahn brach, und eine der kleinen Hände Josephine's fest ergreifend sich mit erhobenem Haupte stolz an den Bischof wendete, indem er mit klarer, tiefer Stimme laut auf Französisch sagte: „Monseigneur, ich erfuhr die Geschichte dieses armen Kindes und hörte von dem einzigen Mittel, das sie von einem Leben befreien kann, für das ihr Herz keine Neigung zu hegen scheint. Lassen Sie mich dieses Mittel sein, Monseigneur, — ich erbitte mir von Ihnen Josephine de la Croix als mein Weib."

Ein lautes Murmeln des Beifalls erscholl aus der Menge und vermischte sich mit einem leisen Freudenschrei der jungen Novize, die sich furchtsam an ihren Beschützer schmiegte, während die Französin, welche Hubert gefolgt war, mit gefalteten Händen ausrief: „Gott segne den edlen Engländer."

Nach dem ersten lauten Ausbruch der Gefühle herrschte Todtenstille in der Kirche, in welcher Hubert der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit geworden war. Er stand aufrecht da, unerschrocken, und sein so rascher Entschluß wurde nur noch fester, als er

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 5. Mai. Wetter bewölkt. Temp. + 15° R. Barom. 28" 1'''. Wind W.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko gelb 212—222 bez., weißer 213—223 bez, per Mai 225—224 bez., per Mai-Juni 223,5 Bf per Juni-Juli do., per Juli-August 217,5 Bf., 217 Gd., per September-Oktober 211 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl 153—155 bez., per Mai 154,5—153,5 bez., per Mai-Juni 152—151 bez., per Juni-Juli 149 bez., per Juli-August 146,5 bez., per September-Oktober 146,5 bez.

Hafer per 1000 Klgr loko per Mai-Juni 135, feiner 150, russ. 125—140 bez.

Winterrübsen still, per 1000 Klgr. loko per September-Oktober 257 Bf.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko bei Kl ohne Faß 58 Bf., per Mai 56,5 Bf., per September-Oktober 55 bez.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45,3 bez., per Mai u. per Mai-Juni 46,5—46,5 bez., Bf. u. Gd., per Juni-Juli 47,3—47,5 bez. u. Bf., per Juli-August 48,2 bez., per August-September 48,8—49 bez, per September 49,6 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,1 u. bez.

Termine vom 8 bis 13 Mai

Subhastationssachen.

9\. A.-G. Stettin. Das den Erben des Viehhalters Witt geh., in Neuendorf bel. Grundstück.

A.-G. Swinemünde. Das der verehel. Restaurateur Rosalie Leske, geb. Ramberg, geh., daselbst, Gartenstraße 33, bel. Grundstück.

Das dem Kaufm. Aug. Glüning geh., in West-Swine bel. Grundstück.

A.-G. Ueckermünde. Das der verehel. Martha Arndt, geb. Täge, geh., daselbst bel. Grundstück.

11\. A.-G. Stargard. Die dem Freischulzengutsbesitzer Ferd. Köhn geh., daselbst bel. Grundstück.

12\. A.-G. Stargard. Das den Kossäthen Soß'schen Eheleuten geh., in Zarzig bel. Grundstück.

13\. A.-G. Greifenhagen. Das dem Kolonisten Carl Mecklenburg geh., in Retzowsfelde bel. Grundstück.

Konkurssachen.

9\. A.-G. Stettin. Prüfungs-Termin: Handelsgesellschaft Otto Mego & Köhn.

---

fühlte, wie die schlanken, weichen, zitternden Finger die seinigen umschlossen.

Die Augen des Bischofs ruhten einen Augenblick fest auf dem schönen Fremdling; dann näherte er sich dem Gitter und sagte mit leiser Stimme: „Mein Herr, Sie sind im Begriffe, eine großmüthige, aber rasche That zu begehen. Bedenken Sie, was die Folgen davon sein können?“

„Können sie schlimmer sein, Monseigneur, als wenn man dieses arme Kind zu einem gefürchteten und verhaßten Schritte zwingt?“ fragte Hubert mit strengem Ernst, indem er auf die geknickte Gestalt zu seinen Füßen hinwies.

„Der Himmel allein weiß das!“ antwortete der Bischof sanft. „Armes Kind! Würde es die Welt kennen, es würde vielleicht ebenso eifrig die friedliche Einsamkeit, welche die Schwestern in Christo genießen, suchen, wie es dieselbe jetzt von sich weist. Doch das steht in höheren Händen“, fuhr er, sich bekreuzigend, fort. „Obgleich ich durch mein Amt zu denjenigen gehöre, denen die Ehe versagt ist, so sind meine Haare doch nicht ergraut, ohne daß ich durch meine Pflichten nicht manches Haus habe kennen lernen, in welchem aus Mangel an Liebe das Elend herrschte. Deshalb sage ich, bedenken Sie Alles wohl. Sie und Josephine begegnen sich in dieser Stunde zum ersten Male, aber das Band, das Sie Beide verbinden soll, gilt für ein ganzes Leben.“

Die eindringliche Warnung des alten Mannes, obgleich mit freundlicher Stimme ertheilt, bewegte Hubert eigenthümlich.

„Monseigneur“, antwortete er ehrerbietig, „ich danke Ihnen für Ihre wohlgemeinte Warnung und mißverstehe dieselbe durchaus nicht. Eine Ehe sollte nur aus gegenseitiger Liebe, gegenseitiger Achtung und mit vorheriger Kenntniß der beiden Charaktere geschlossen werden, soll sie das wahre Glück zur Folge haben; doch unser Fall ist kein gewöhnlicher. Geben Sie mir die Versicherung, daß es diesem jungen Mädchen freisteht, zu gehen, wohin es ihm beliebt, und ich trete mit meiner Forderung zurück. Ist dies aber nicht der Fall, so erneuere ich meine Bitte mit verdoppeltem Eifer.“

Der Bischof blickte nochmals ernst in Hubert's männlich schönes Antlitz, dessen Ausdruck so voll Achtung und doch so entschlossen war.

„Mein Herr,“ sprach er dann, „ich wiederhole es, Sie haben ein großmüthiges Herz. Möge der Segen des Himmels Ihnen zu Theil werden und Ihnen das Glück der Erde bringen, das Sie verdienen.“

Langsam erhob er seine Hände und legte sie segnend durch das Gitter auf Hubert's gebeugtes Haupt.

„Ich merke wohl, Ihre Religion ist nicht die meinige,“ sagte er dann, „doch der Segen des Alters soll der Jugend stets heilig und theuer sein.“

Hubert sank auf die Knie und die Versammlung folgte seinem Beispiele im stillen Gebet.

Als die Menge sich erhob, begann der Bischof mit Fragen nach des jungen Mannes Familie und Lebensstellung.

„Meine Familie gehört zu den angesehensten und besten meines Landes,“ antwortete Hubert; „doch ich kann Ihnen dies augenblicklich nicht weiter bezeugen, Monseigneur, als mit meinem Ehrenwort, da ich hier fremd bin.“

„Nicht doch,“ unterbrach ihn hier die alte französische Dame, welche aufmerksam die Vorgänge beobachtet hatte und sich nun näherte. „Sind Sie nicht Herr Hubert Grandison, welcher mit den Bewohnern des Hotels „de St. Hilaire“ verkehrt?“

„Allerdings, die Gräfin und ich sind langjährige Freunde.“

„Dann, Monseigneur,“ wandte sich die Französin an den Bischof, „können Sie, der Sie mich ja genau kennen, mein Wort dafür nehmen, daß es keiner weiteren Legitimation bedarf. Die Familie dieses Herrn ist in der That eine der angesehensten Englands, und er selbst gilt bei seinen Freunden als der edelste, treueste und beste Mensch. Möge das Kind ihm das Opfer lohnen, welches er ihm bringt!“

Die Novize lag noch in tiefer Erregung auf den Knieen neben ihrem Retter, ihr Haupt an das Gitter gelehnt, indeß ihre Finger noch immer die Hand Hubert's umschlossen hielten.

Jetzt erhob sie rasch ihr Antlitz zu ihm und mit Thränen in den großen dunklen Augen sprach sie herzlich mit leiser, glockenheller Stimme: „O, Madame, ich werde es versuchen — ganz gewiß. Ich will Tag und Nacht um Kraft dazu beten. Mein guter Herr, ich will Sie nie betrüben, was Sie wünschen, will ich thun. Ich will Ihre Dienerin sein, — Alles, was Sie befehlen, um mich Ihnen dankbar zu erweisen.“

Sie hatte die Augen zu ihm aufgeschlagen, doch als sie seinem ernsten Blick begegnete, schlug sie dieselben furchtsam, schüchtern wieder nieder.

(Fortsetzung folgt.)